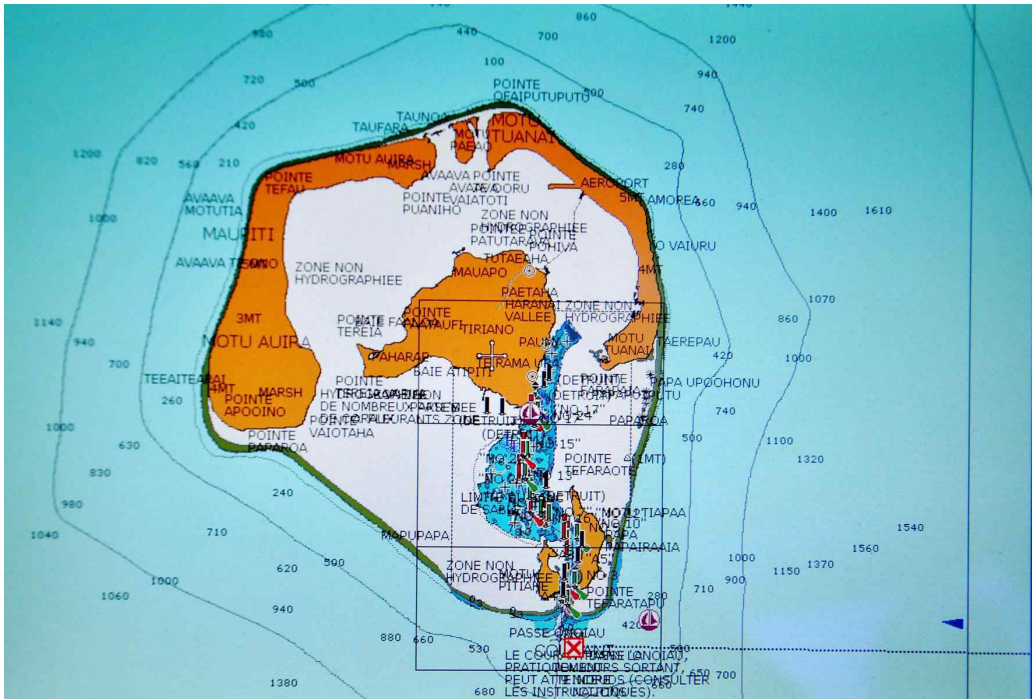


# Maupiti – am westlichen Ende der Gesellschaftsinseln

## Inhaltsverzeichnis

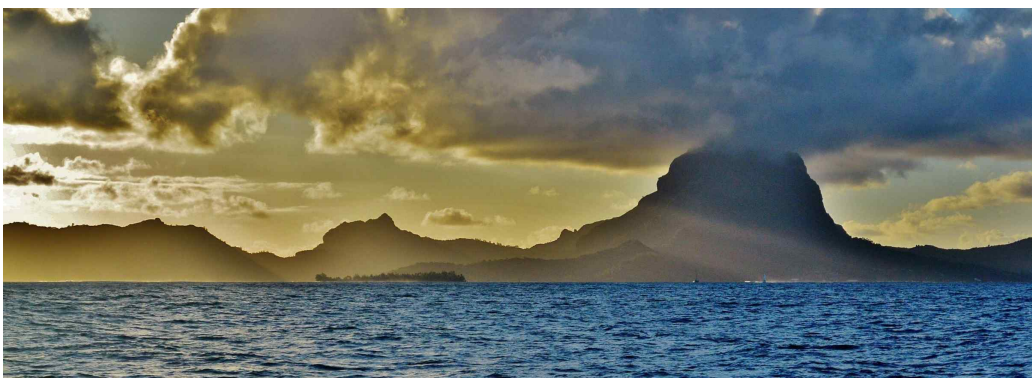
Maupiti – am westlichen Ende der Gesellschaftsinseln.....	1
Maupiti.....	2
Überfahrt und Riffpassage.....	2
Bergtour durch die Wildnis.....	6
Der Ort.....	9
Ein Fest.....	13
Das Versorgungsschiff kommt.....	16
Boote.....	19
Wanderungen.....	23
Mantas.....	26
Abschied von Maupiti.....	29

## Maupiti



### Überfahrt und Riffpassage

Morgendämmerung. Anker auf, unter Maschine zur Riffpassage, Bora Bora bleibt achter aus. Das Licht wechselt am frühen



Morgen ständig, die Farben changieren, Wolken und die Berge von Bora Bora brechen die frühen Sonnenstrahlen. Ein

freundlich-warmer Wind von Osten bläst uns Richtung Maupiti,



die See ist glatt, Bilderbuchsegeln mit dem Blister und der Genua als Schmetterling, Sonne und umschmeichelnder Wind auf der



Haut. Franz auf der Cinderella ist ebenfalls früh aus der Kojе geklettert, kommt hinterher. Und natürlich ist hier etwas Regatta angesagt! Die kleine Twiga hat gegen die größere Ciinderella auf diesem Kurs Chancen, denn Blister und Genua machen zusammen 110 m<sup>2</sup> Segelfläche; und tatsächlich, heute gewinnen

wir mit 15 Minuten Vorsprung! Es sind nur 28 Meilen nach Maupiti, doch wir möchten schon gegen Mittag ankommen, denn dann ist Hochwasser; das Atoll hat nur eine enge Zufahrt in der eine Strömung auswärts stehen kann, die bis zu 8 Knoten schnell sein soll, Brecher und Grundseen erschweren den Zugang, haben wir gehört, da hinein zu fahren sei schon ein richtiges Abenteuer. Nun, wir müssen ja nicht und sollte es zu arg kommen können wir ja weiter segeln. Bei klarer Sicht ist die bergige Silhouette von Maupiti aus weiter Entfernung zu sehen, der Pazifische Ozean macht seinem Namen alle Ehre.



Die Passage liegt am südlichen Zipfel des Atolls, zwei Motus (so heißen in Polynesien alle flachen Inseln, die sich auf einem Saumriff gebildet haben) begleiten die enge, sich windende Passage. In etwas banger Erwartung nähern wir uns gespannt der Durchfahrt, die Segel sind geborgen, die Motoren laufen. Zunächst ist die Passage nicht zu sehen, ein Riff an der Ostseite der Durchfahrt bricht mit leisen Donnern die anlaufenden Wellen; erst nach dessen Umrundung wird das kannelige Wasser der Riff



Passage erkennbar, am Ost- und Westrand des Fahrwassers gesäumt von eindrucksvollen Brechern, die über das flache Riff



gischen. Wir haben heute Glück, der mäßige Osten Wind und das Hochwasser sorgen für eine problemlose Durchfahrt bei nur zwei Knoten Strom gegen an. Palmen Idylle an den Stränden rechts und links, Türkis farbenes Wasser in der Lagune, hinter



dem Hauptort ragt der Berg der Insel steil auf, das Ankerfeld ist gut geschützt, Sandgrund auf 4–9 Metern Tiefe. Zwei bis dreihundert Meter sind es mit dem Dingi bis zum Anlegesteg, in dessen unmittelbarer Nähe die sich Post, das Bürgermeisteramt,

die Feuerwehr und ein Mana- Hot-Spot fürs Internet befinden.

## **Bergtour durch die Wildnis**

Am kommenden Tag steigen Franz und ich auf den Berg; Helga bleibt an Bord, seit einem unglücklichen Sturz auf Tahiti hat sie noch immer Schmerzen im Bein. Sie nutzt den trockenen Tag um zu waschen, die bunten Bettlaken flattern an den Fallen im Wind, oben vom Berg aus erscheint die Twiga festlich beflaggt.

Es gibt einen Wanderweg auf den Gipfel des Mt. Nuupure, steil, etwas glitschig, an zwei besonders rutschigen Abschnitten gibt es sogar Seile. Der Blick von oben über das Atoll ist die Mühe allemal wert: die südliche Einfahrt zwischen dem Motu



Tiapaa im Osten und Motu Pititahe im Westen, im Norden liegt auf dem Motu Tuanai der Flughafen, eine Landebahn für



kleine regionale Flieger.

Unter uns, vor dem Hauptort, befindet sich das Ankerfeld; elf Yachten liegen hier, Neuseeländer, Engländer, Amerikaner, Deutsche, Franzosen.



Den Weg retour wollen Franz und ich auf einer anderen Route machen. Quer durch das steile Gelände versuchen wir einem abfallenden Bergkamm nach Norden zu folgen. Zweimal müssen wir umkehren, steile, fast senkrechte Felswände machen mir ein Weiterkommen unmöglich, Franz mit seiner Ausbildung und Erfahrung als alpiner Bergführer könnte auch hier weiter, doch



ich verfüge neben etwas Ausdauer und Freude an dem Ausflug über keine der dafür notwendigen Fertigkeiten. Dichte Vegetation, Büsche, Bäume, Farne, Gräser bedecken den Boden der steilen vulkanischen Hänge. Unter dem Grün verbergen sich Spalten, Löcher, Fels und scharfkantiges Geröll. Jeder Schritt muss ertastet, der Boden auf seine Tragfähigkeit hin erprobt werden. Die Bäume und Büsche strecken uns vielfach abgestorbene Äste entgegen, brechen wie Zunder und dennoch sind die Pflanzen am Berghang häufig die einzigen Fixpunkte.



Für den Abstieg bleiben noch zweieinhalb Stunden bis zur Dunkelheit – und tatsächlich erreichen wir erst mit dem letzten Tageslicht die Ringstraße, welche alle Ansiedlungen der Insel verbindet. In meiner Phantasie hatte ich mir schon ausgemalt am Berg in den Tropen im Biwak übernachten zu müssen...

Jausenstationen gab es natürlich keine, an der Straße keine



Kneipe für ein zischendes Bier; ein freundlicher Amerikaner, der seit zwanzig Jahren auf dieser Insel wohnt, lässt uns auf die Ladefläche seines Pick-Up steigen und fährt uns die 4 Km bis zum Dingi Dock; retour an Bord, ab ins Wasser und dann – endlich – ist das Zischen und Klacken des frisch geöffneten Hinanos zu hören.

## Der Ort

Der Hauptort liegt an der Ostküste, ein Straßendorf das sich an der Ringstraße hinzieht. Den größten Teil der Hauptinsel nimmt das Bergmassiv ein, im oberen Teil schroff, felsig, an den



Hängen mit Geröllhalden, die von dichter Vegetation überwuchert sind. Oben auf dem Bergsattel wurden einige Palmen angepflanzt, – die Szenerie wird bei Sonnenaufgang wie ein Relief ausgeleuchtet – deren Kokosnüsse den Berg hinunter kollern um in Mulden und hinter Steinen liegen zu bleiben und so auch an völlig unzugänglichen Stellen zu gedeihen.

Die Besiedelungen ziehen sich nur wenige Meter den Hang des

Berges hinauf; gepflegte kleine Bungalows, Gärten mit Mangos,



Bananen, Pampelmusen, Papayas und Gemüse liegen in lockerer Folge an der Ringstraße. Kinder und Jugendliche sind mit Fahrrädern unterwegs, es gibt sogar einen Fahrradverleih. In



bescheidenem Umfang werden Gemüse, Blumen, Kobra und Bananen exportiert. Morgens um 07:00h hat der Bäcker Feierabend, dann sind mit Sonnenaufgang alle Baguettes

ausverkauft, ein früher Tagesauftakt für die Einheimischen. Um so mehr freuen wir uns wenn Frühaufsteher wie Jan oder auch Franz schon so zeitig mit dem Dingi unterwegs waren und Brot, nicht nur für sich sondern auch für befreundete Boote eingekauft haben. Schnuppern, Augen verschlafen öffnen, ein Biss in knusprig frisches Brot, wen kümmern da schon die Krümel in der Koje!

Zwanzig familiäre Pensionen sind auf der Hauptinsel und den Motus in Betrieb; die großen Hotelketten hatten Interesse sich hier anzusiedeln, doch die Gemeindeversammlung hat sie abblitzen lassen. Und so zeigt sich allenthalben ein bescheidener, wohl verbreiteter Wohlstand, den Menschen scheint es gut zu gehen, anders als auf Bora Bora, wo große, luxuriöse Touristenanlagen im krassen Gegensatz zu den häufig ärmlichen Hütten der einheimischen Bewohner stehen. Kleine Läden mit Konserven, gefrorenen Lebensmitteln und Haushaltsbedarf sind über den Ort verstreut, wir sehen drei Geschäfte, die Kunsthandwerk anbieten. Franz kauft eine Kaurimuschelkette für





Dagmar; die Ladenbesitzerin, eine alte Frau, stellt den Schmuck selber her, sie lebt und arbeitet in dem Raum, der Werkstatt, Schlafzimmer und Begräbnisort ihres Mannes ist. Mitten im Zimmer steht der Grabstein mit Kreuz und Inschrift, er verstarb



2003, im Blumenschmuck liegt eine Katze. Auch die anderen Grundstücke lassen eine enge Verbindung zwischen den Verstorbenen und den Lebenden erkennen: in vielen Gärten wird der Zugang zum Haus von den Gräbern der Vorfahren gesäumt. Außer der Hauptstraße gibt es noch die Uferpromenade zwischen



dem Schiffsanleger und der Kirche, vorwiegend von den Bootseignern genutzt, die dort ihre kleinen Motorboote auf

Lifтанlagen verwahren. Die männlichen Jugendlichen haben hinter der Mauer des Sportplatzes ihren Treffpunkt, außerhalb der Sicht der Erwachsenen, Mädels sind unerwünscht; dem Fremden, der



sich hierher verirrt wird ein cool-mürrischer Blick entgegen gebracht, mehr tut zur Revierverteidigung in unserem Fall nicht Not.

## Ein Fest

John kommt im Dingi vorbei und kündigt ein Fest am Abend mit Life-Musik an. Er selber wird zur Gitarre singen, früher, bevor er als Segler loszog, hat er sich sein Geld in Kneipen und auf Festivals verdient. Eine kleine Verstärkeranlage hat er an Bord, Einheimische wollen auch etwas spielen, am Ufer gibt es ein „Restaurant“ mit einem überdachten Platz, Bier sei dort noch



vorhanden – nicht selbstverständlich, denn das Versorgungsschiff kommt erst in einigen Tagen!– und irgend etwas zu essen gäbe es auch. Es war regnerisch in den letzten Tagen doch wir haben Glück, an diesem Abend bleibt es trocken. Die Überdachung ist schadhaft, eine schwarze Plastikplane deckt die ärgsten Defekte, doch einen richtigen Regen kann sie nicht abwehren. Das Lokal wird nur bei Bedarf geöffnet, in den zwei Wochen die wir auf



Maupiti verbringen war es nur an diesem Abend in Betrieb. Außer den Seglern finden sich Einheimische ein, eine große Familie, die von einem Sohn Abschied nimmt der zum Ingenieursstudium nach Toulouse geschickt wird. Reden werden gehalten, John spielt Western und Country sowie die Stones, Beatles, Simon and Garfunkel, die Einheimischen singen zu Schlagzeug, Ukulele und



Gitarre polynesische Lieder, in deren Rhythmen wir uns erst hinein hören müssen, einfach spontan mitsingen ist mir nicht möglich. Die Polynesier tun sich mit der westlichen Musik leichter, für sie sind angloamerikanischen Klänge ein Selbstgänger.



Bei Einbruch Nacht frieren wir. Kalter Südwind ist aufgekommen, ich ziehe los zum Dingi, fahre zurück zur TWIGA und hole uns unserer warmen Windjacken, die wir seit Nordamerika nicht mehr benutzt hatten. Es dauert eine geraume Weile bis ich zurückkehre; das Dingi läuft auf ein Riff, danach verhängt es sich in einer treibenden Leine, hier in der Dunkelheit zu fahren braucht Geduld.

Das Fest geht weiter, Jacken werden geholt, die Einheimischen kennen offensichtlich die Kälte in Äquator Nähe. Über die Musik gibt es einige Kontakte zwischen Seglern und Einheimischen, es geht freundlich distanziert zu; die wenigsten der anwesenden Segler können Französisch und Polynesisch schon gar nicht.

## Das Versorgungsschiff kommt



Alle zwei bis drei Wochen kommt die Tahiti Nui VIII aus Papeete, dann ist der Landepier für einen halben Tag der Mittelpunkt des Insellebens. Geschäftig geht es zu, Gabelstapler holen Paletten und Container vom Schiff, laden ihre Fracht auf der Pier ab, ein



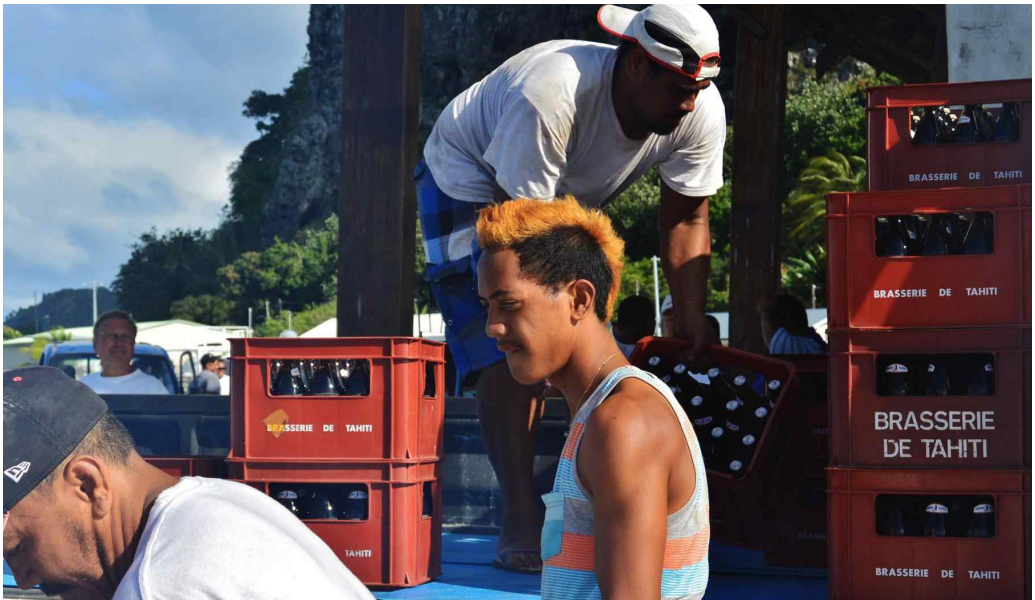
Tisch dient als provisorisches Büro an dem die Frachteiniger ihre



Papiere vorweisen, wo gestempelt und signiert wird.



Vor den Containern wird angestanden, die kleinen Lieferungen sind in ihnen zusammengefasst.



Pick ups kommen, nehmen die kleineren Ladungen an Bord, auf zwei Lastwagen werden Bierkisten in sechs Lagen aufgestapelt, es wird zügig und effektiv gearbeitet. Ein neues Restaurant soll gebaut werden, das Baumaterial, – schon gebrauchte Wellbleche, vorgefertigte Firstgerüste, Zementsäcke, Bretter – wird abgeholt. Benzin kommt in großen zylindrischen Tanks, die Gasflaschen für die heimischen Herde in offenen Drahtkäfigen im Austausch für die leeren Flaschen die in ebensolchen Käfigen an die Pier gebracht wurden. Das Benzin wird am dringendsten benötigt, in der letzten Woche konnten die Fischer wegen Treibstoffmangel



nicht mehr auslaufen (Es werden fast nur Außenborder betrieben). Ein alter Mercedes Tankwagen aus den frühen sechziger Jahren fährt über die Rampe an Bord der Tahiti Nui VIII, er wird aus dem Dieseltank des Schiffes befüllt; Diesel wird weniger für Boote und Autos benötigt, mehr jedoch für die Insel eigene Generatorenanlage. Die Läden bekommen ihre Lieferungen, allerdings keine Tiefkühlkost, diese wird von einem anderen Schiff geliefert, das schon vor zehn Tagen Maupiti besucht hatte. Wer keine Ware bekommt schaut, so wie wir, einfach zu.



## Boote

An der Uferpromenade stehen zahlreiche Boots lifte, simple und effektive Konstruktionen mit denen Boote bis zu 1.5 Tonnen aus dem Wasser gehievt werden. 2 große, geschweißte Speichenräder



drehen die dünnen Achsen, um die zwei Gurte aufwickelt sind in denen das Boot hängt. Die schnellen, stark motorisierten Boote haben den Steuerstand vorne im Bug, ein quer zur Bootsrichtung





angebrachter Hebel steuert das Boot, die Motorschaltung liegt seitlich. Der Steuermann hat so die See vor sich voll im Blick, kann Schwimmern, Netzen und Korallenköpfen ausweichen. Langsame Boote werden gerne als flache Präme gebaut, einfach zurecht zu zimmern, ein paar Leisten sowie vier Sperrholzplatten

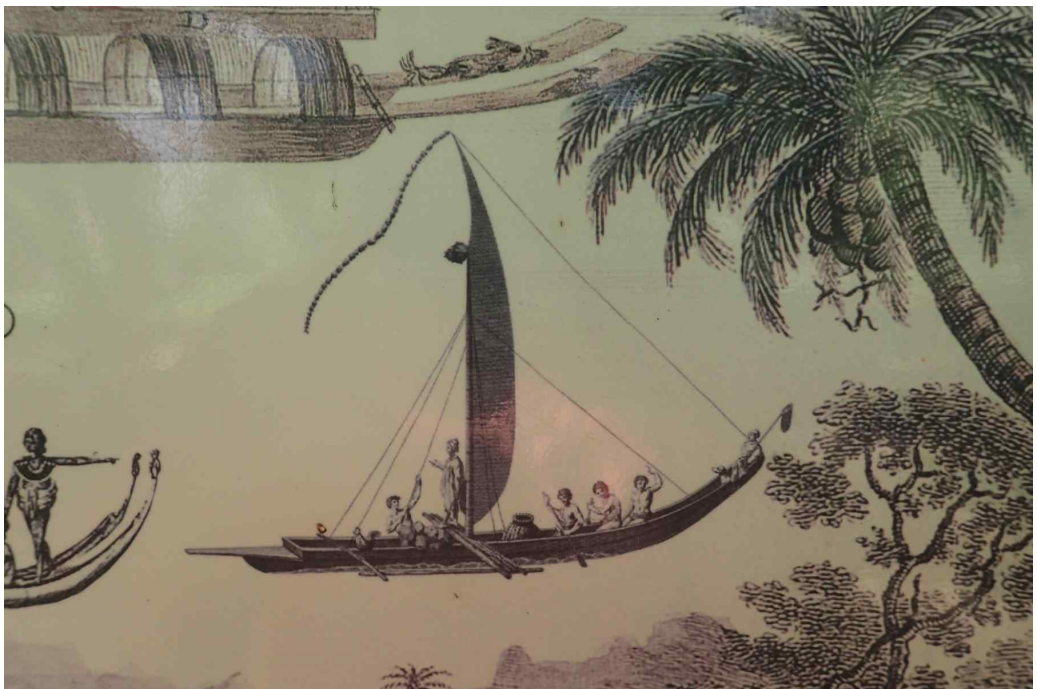


genügen. Dem stolzen Besitzer dieses Bootes sollte man allerdings keine fundierten politischen Absichten unterstellen; das Design und der Name(Mannschaft) kamen eher unter der romantischen Verklärung der deutschen Marine und Graf Luckners zustande, der in Polynesien in hohem Ansehen steht. Die Kanone seiner SEEADLER ist an der Uferpromenade von Tahiti als Denkmal zu bewundern. Dass dieser mit der SS und dem zweiten Weltkrieg nichts zu tun hatte ist dem Eigner gnädig entgangen, seine kreative Phantasie siegt haushoch über die graue Prosa der political correctness.

Auch auf Maupiti finden sich die Ausleger-Kanus, die als Sportgeräte von den Einheimischen gerne benutzt werden.



Segelboote werden von den Insulanern überhaupt nicht verwendet obwohl sich dieses bei den recht verlässlichen Windverhältnissen anböte. Capt. Cook traf noch zahlreiche unterschiedliche Bootstypen an, Einrumpfboote, Katamarane,



Auslegerboote, zum Rudern oder auch zum Segeln über größere

Strecken; die Polynesier betrieben einen lebhaften Handel zwischen den Inseln, wobei neben Navigation und Bootsbau natürlich auch Segelkunde entscheidend war. Wahrscheinlich sind diese Fertigkeiten mit vielen anderen Traditionen im 19. Jh. erloschen als sich die Bevölkerung der Polynesischen Inseln aufgrund von importierten Krankheiten, Verschleppung und der Vernichtung durch Arbeit auf ca. 15% jenes Bestandes reduzierte den Capt. Cook im 18. Jh. angetroffen hatte. (Nach wie vor geht der Streit, ob die Franzosen die Französische Krankheit oder die Engländer einige Jahre später die Englische Krankheit – Syphilis – eingeführt haben.)

## Wanderungen

Bis auf eine kurze Strecke im Westen der Insel führt die Ringstraße immer in Ufernähe um die Insel herum, ähnlich wie auf den anderen Gesellschaftsinseln. Strände sind eher selten, der Vulkan hat auf der Hauptinsel Geröll und Felsen an den Ufern hinterlassen. Nur auf den Motus finden sich Kilometer lange Sandstrände an der Lagune und harsche, mit Korallengeröll bedeckte Küsten an der Seeseite. Hohe, senkrechte Felswände





reichen mancherorts bis an das Ufer heran, in den wenigen flacheren Senken zieht sich urbares Land den Hang hinauf. Die Besiedelung folgt fast der gesamten Küstenstraße, etwas Landwirtschaft, Gartenbau, Bananenplantagen und Vanille-Gewächshäuser finden sich, ein Haus am Ufer ist überreich mit Muscheln und Korallensculpturen verziert, eine ständige Baustelle auf der sich die Phantasie mit Mörtel bewaffnet und die



Schmuckelemente dem Meer entnimmt.

Auch die Ufer sind vulkanisch farbig geschmückt, die Natur kommt auf sich gestellt prächtig zurecht...

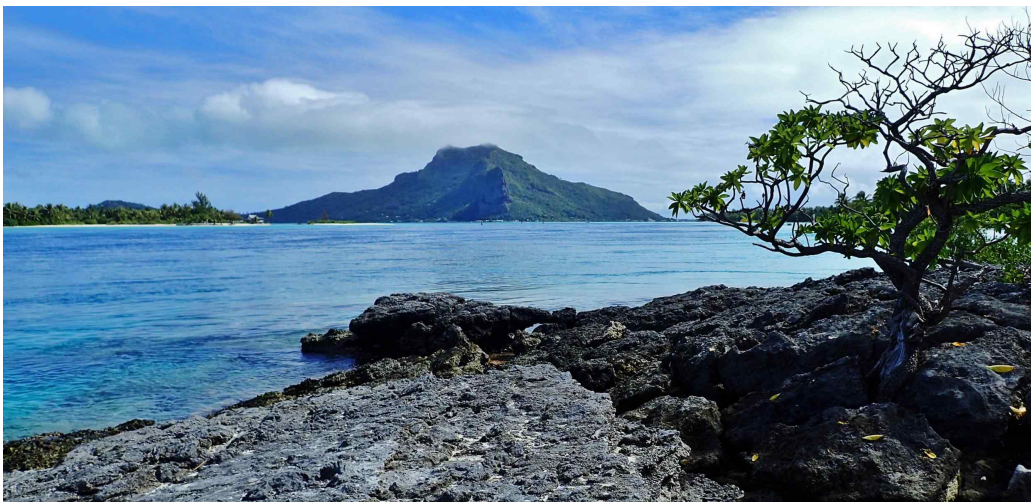


Auf den Motus kann man lange wandern ohne einem anderen

Menschen zu begegnen, trotz der kleinen Pensionen die sich hier befinden. Deren Auslastung scheint derzeit gering zu sein, obwohl die Preise mit 60–90 Dollar p/P und Tag Vollpension moderat sind. (im Vergleich zu Bora Bora wo ein Bungalow pro Tag mit 3000 Dollar pro Tag gehandelt wird). Kokospalmen gedeihen im Inneren, dazwischen Büsche, die Lagunen-Ufer säumen Mangroven, an der Seeseite ragen Korallen aus dem Wasser.



Vom Motu Tiapaa schauen wir nach Norden auf die Hauptinsel,



im Süden können wir aus unmittelbarer Nähe die Riffpassage



besichtigen – demnächst werden wir wieder Anker auf gehen...

## Mantas

Doch zuvor verlegen wir unseren Ankerplatz vom Dorf vor das Motu Pititahe; Mooringe sind dort ausgelegt, hier haben die ortsansässigen Mantas ihr Revier. Die Pensionen schicken ihre Gäste hierher auf Tauchkurs. Das Wasser ist glasklar und natürlich warm, der Grund 8–15 Metern tief, die Blautöne überwiegen. An der Riffkante findet sich artenreiches Leben, Korallen, Anemonen, Fische, Muscheln und Krebse. Wir schnorcheln hier dicht an der Ausfahrt des Atolls, die Strömung nimmt uns von Boot zum Treffen mit den Mantas mit, fast einen halben Knoten schnell. Intakte Korallenblöcke gedeihen verstreut am Boden mit dem bunten üblichen Gewusel kleinerer Fische und darüber schweben die Mantas, mit nur geringen Bewegungen gleiten sie wie im





Formationsflug durch das Wasser. Bis zu drei Metern Spannweite haben diese –Gott sei Dank– friedlichen, imponierenden Tiere.



Wir schauen uns dieses wunderbare Schauspiel fasziniert von oben aus an; so ganz dicht heran mögen wir nicht, die schiere Größe der Tiere, ihre selbstverständliche Eleganz umgibt sie mit einer Aura die Respekt und Bewunderung hervorruft und Distanz fordert.

Helga bleibt ein wenig länger als Franz und ich, schwebt im



Wasser über den Mantas. Beim Rückweg müssen wir so schnell wie möglich schwimmen und kommen dennoch nur zentimeterweise voran. Derweil wird die Strömung heftiger, es ist kein Gegen an kommen mehr; mit dem Dingi erreichen wir Helga jedoch leicht und fahren an Bord der Cinderella.

### **Abschied von Maupiti**

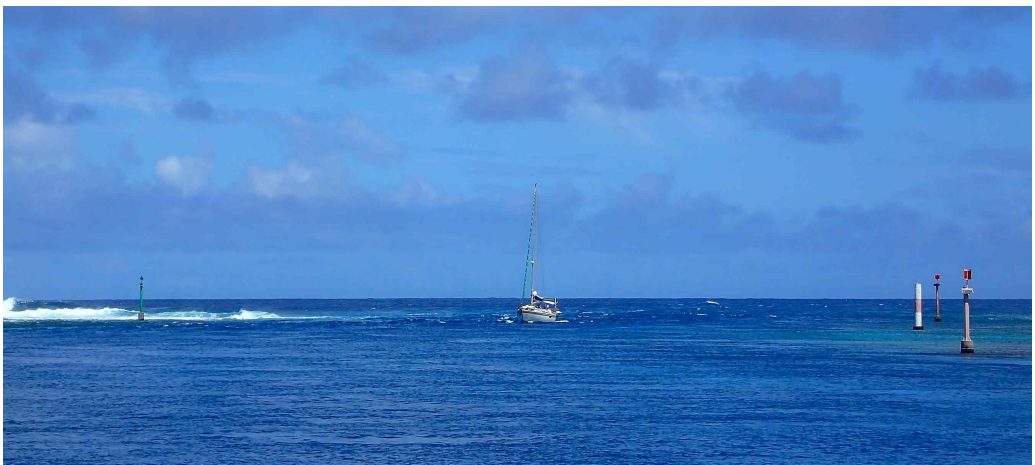
Es ist Mittagszeit, die Stömungsverhältnisse in der Riffdurchfahrt moderat, wir wollen weiter nach Westen ziehen. Für Franz ist Maupiti in diesem Jahr der westlichste Punkt, Dagmar ist in Österreich, sie will in einigen Wochen in Papeete wieder auf die Cinderella kommen; die beiden wollen dann in der Cyklonsaison zu den Marquesas und evtl. zurück zu den Gambiers. Wir vier wollen uns im Juni 2016 wiedertreffen evtl. auf Fidschi oder Samoa?

Wir verabschieden uns von Franz. Seit November 2014 sind wir

gemeinsam gesegelt, es waren schöne Monate die wir gemeinsam verbracht haben. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen nach der Cyklonsaison, die wir in Neu Seeland verbringen wollen. Franz bringt uns zurück auf die Twiga...



Anker auf. Die Riffpassage segelt sich problemlos, ein Franzose kommt uns in der engsten Stelle entgegen, wir winken, sie



grüßen zurück.

Wir sind wieder unterwegs.